

## **Stadtpark**

von Günther Richter

Der Stadtpark. Er ist ein Teil meiner Kindheit, meiner Jugend, meines Lebens.

In dem gegenüber dem südwestlichen Parkeingang liegenden Eckhaus der Roseggerstraße aufgewachsen, erlebte ich ihn als allgegenwärtig. Wenn ich aus dem Schlafzimmerfenster blickte, sah ich im Sommer in sein Grün, das sich im Herbst gelb verfärbte, und im Winter in das dichte Gitter der Zweige, das oft mit Schnee geschmückt war. Kaum dämmerte das erste Morgenlicht herauf, wurden auch die ersten Vögel munter, in deren Gezwitscher dann immer mehr einfielen, bis ihr Gesang dann zu einem wahren Fortissimo answoll, immer wieder untermalt vom Grurugu-Grurugu der Tauben. Wenn die Linden der Allee in der Roseggerstraße blühten, war die Luft erfüllt von ihrem Duft. Mein Vater pflückte dann immer einen Sack Lindenblüten, die dann auf einem Bogen Packpapier aufgelegt und getrocknet wurden. Ich erinnere mich noch an die rötliche Farbe des Tees, den wir im Winter tranken, wenn wir verkühlt waren.

Der Park wird im Norden durch die Josef-Wichner-Straße, im Süden durch das Fußballstadion, im Osten durch die Utzstraße und im Westen durch die Roseggerstraße begrenzt. Die Ringstraße trennt ihn in zwei Teile, und obwohl das gesamte Parkareal offiziell Stadtpark heißt, werden diese beiden Teile von den Kremsern unterschiedlich bezeichnet. Der nördliche Teil wird Stadtpark oder Springbrunnen-Park, der südliche Teil Musikpavillon-Park genannt. Dieser hat seinen Namen von dem in seiner Mitte stehenden Pavillon, eine von dem Architekten Utz jun. entworfene, dem Barock nachempfundene Eisenkonstruktion. Bedingt durch die Lage meiner Wohnung verbinde ich mit diesem Teil des Parks die meisten Erinnerungen. An den Holzschuppen zum Beispiel, der gleich nach dem Eingang an der südwestlichen Ecke des Parks stand und in dem die Arbeiter, die für die Pflege des Parks und anderer Grünanlagen zuständig waren, ihr Werkzeug unterbrachten. Irgendwann wurde dieser Schuppen niedergerissen und durch ein niedriges Gebäude ersetzt, das fortan in das angrenzende Fußballstadion integriert war. Zuerst war darin die Wohnung der Familie des legendären Stadionplatzwarts Fischer, ehe es zu Klubräumen und Toiletten umgebaut wurde. Später wurde unmittelbar davor das Denkmal für den zweifachen Kremser Olympiasieger im Kajak Einer, Gregor Hradetzky, errichtet.

Ich sehe mich weiters als kleinen Buben Maikäfer sammeln. Nach dem Krieg gab es davon nämlich noch so viele, dass sie in den Maikäferjahren zu einer wahren Plage wurden. Daher wurden wir in der Schule dazu angehalten, sie einzusammeln. Gegenüber meinem Wohnhaus steht im Park eine riesige Eiche mit weit ausladender Krone. Ich musste nur Erdklumpen in das Laub dieses Baumes schießen und schon rieselten die Maikäfer zu Boden. Ich packte die strampelnden Käfer dann schnell mit zwei Fingern und warf sie in eine Schuhschachtel, die bald erfüllt war vom Krabbeln, Kratzen und Schaben der Käfer.

In meiner Kindheit war der Park mit einem ungefähr dreiviertel Meter hohen Eisengitter umgeben, das mit spitzen Zacken bewehrt war. Einige meiner Freunde haben jetzt noch Narben an den Beinen, die von Verwundungen herrühren, die durch diese Zacken verursacht wurden. So rammte sich einmal ein Freund meines Bruders beim Übersteigen dieses Gitters zwei dieser Zacken in den Oberschenkel. Die Wunde blutete fürchterlich und er lief daher rasch zu dem Kinderarzt Dr. Lunzer, der gleich um die Ecke in der Ringstraße seine Ordination hatte, um sich die Wunde verarzten zu lassen. Noch lange danach betrachteten wir Buben voll Ehrfurcht die beiden durch das Blut dunkel gefärbten Zacken am Zaun.

Besonders ein Baum ist mir in Erinnerung. Es war eine Föhre, die sich hervorragend zum Klettern eignete. Sie stand im Musikpavillon-Park in der Nähe der hinteren Wand der Sitzplatztribüne des Stadions. Sie lag auf meinem Weg in die Volksschule und auf dem Heimweg kletterte ich mit meinen Freunden oft in ihrem Astwerk. Das Besteigen dieser Föhre war für uns vor allem deshalb ein Abenteuer, weil es verboten war. Es gab damals nämlich noch einen Parkwächter, einen Invaliden mit schlechtem Bein, der darauf achtete, dass die Grünflächen nicht betreten wurden. Wenn er sich näherte, mussten wir daher das Geäst fluchtartig verlassen. So wie meine Generation hatten auch noch nach uns viele Kinder Lust, auf diesem Baum herumzuklettern. So wurde es schließlich offiziell gestattet und die Föhre wurde zu einem Kletterbaum für Kinder. Das hatte allerdings zur Folge, dass der Baum darunter litt und langsam abstarb. Einige Zeit konnte noch auf seinem Skelett geklettert werden, ehe er schließlich ganz verschwand und durch einen Kinderspielplatz ersetzt wurde. Die Aufgabe des Parkwächters übernahmen später kleine, in den Rasen gesteckte Schilder, auf denen ein Elefant abgebildet war, der über seine Schulter auf die Fußstapfen zurückblickte, die er hinterlassen hatte. Darunter stand: „Auch Du?“

Im Stadtpark stand ein wunderschöner historistischer Springbrunnen mit einer Pferdegruppe im unteren Bereich. Sie trug eine Wasser speiende Muschel, die wiederum von einer Figurengruppe aus drei barbusigen Nymphen überragt wurde. Wir waren sicher nicht die einzige Klasse, die einer dieser Nymphen nach der Maturafeier einen BH umband. Eine besondere Attraktion bei einem der Volksfeste Anfang der Sechzigerjahre war ein so genanntes Wasserballett. Das Becken für dieses Ballett lag im Stadtpark hinter dem Sappeurdenkmal. Zur Musik von „Leichte Kavallerie“ oder „Orpheus in der Unterwelt“ wurden Wasserfontänen in einer zur Musik passenden Choreographie emporgeschossen, bewegt und unterschiedlich beleuchtet. Diese Darbietung wurde von den Kremsern allgemein bewundert. Deshalb verfiel der damalige Bürgermeister auf die naive Idee, den Kremsern nicht nur alle zwei Jahre beim Volksfest, sondern das ganze Jahr hindurch ein Wasserschauspiel zu liefern. Der in seinen Augen altmodische Springbrunnen wurde abgerissen und durch das jetzige kreisrunde Becken ersetzt. Es bildete die Basis für den in den Augen des Bürgermeisters modernen Springbrunnen, der gleichfalls Wasserfontänen in wechselnder Höhe emporschoss oder fächerförmig bewegte. Nachts wurden diese Fontänen auch verschiedenfärbig beleuchtet. Allerdings fehlte dazu die Musik mit der entsprechenden Choreographie. Der komplizierte Mechanismus war außerdem störungsanfällig und bald kaputt. Und so haben wir nun dieses kreisrunde, hässliche Wasserbecken, aus dessen Mitte eine Fontäne aufsteigt.

Im Musikpavillon fanden in meiner Kindheit an Sonntagvormittagen noch öfters Platzkonzerte statt, später an warmen Sommerabenden knapp vor Schulschluss Jazzkonzerte des Kremser Jazzclubs. Ende der Siebzigerjahre war der Musikpavillon auch die Kulisse zu einem Film. Und zwar wurde das Musical „A Little Night Music“ verfilmt, das wiederum auf dem Streifen „Das Lächeln einer Sommernacht“ von Ingmar Bergmann basiert. Der bekannteste Song aus diesem Musical ist „Where are the clowns“. Der Regisseur war Harold Prince und niemand Geringerer als Elisabeth Taylor spielte die Hauptrolle. Eine Szene dieses Films, der um 1900 spielt, wurde vor dem Musikpavillon gedreht. Ich war selbstverständlich im Park, um bei den Dreharbeiten zuzusehen. Elisabeth Taylor saß, für uns Zuseher unsichtbar, in ihrem Wohnwagen, der am östlichen Parkeingang stand und von einem pinkfarbenen amerikanischen Schlitten gezogen wurde. Vor ihrem Auftritt wurde vor dem Musikpavillon noch folgende Szene gedreht: Wegen eines plötzlich einsetzenden Regengusses hatten alle Menschen, die dort versammelt waren, fluchtartig den Park zu

verlassen. Der Regen wurde zum Teil durch einen Wasservorhang erzeugt, der dadurch entstand, dass aus einem schräg oberhalb der Kamera angebrachten waagrechten Rohr mit kleinen Löchern Wasser rieselte. Die Tiefenwirkung des Regens steuerte die Kremser Feuerwehr bei, die in hohem Bogen auf die Szene spritzte. Nun hatte der Regisseur die aus seiner Sicht originelle Idee, bei dieser Flucht vor dem Regen auch ein Rudel Hunde quer durch das Bild laufen zu lassen. Hier muss vorausgeschickt werden, dass es damals in Krems an der nördlichen Wand der Pfarrkirche eine öffentliche Toilette gab. Die Frau, die diese Toilette betrieb und im Volksmund „Häuselmary“ genannt wurde, besaß ein Rudel Hunde, lauter Promenadenmischlinge. Dieses Rudel sollte nun in der besagten Szene zum Einsatz kommen. Die Klappe fiel, das Wasser rieselte, die Feuerwehr spritzte, die Komparsen rannten und auch die Hunde liefen auf irgendein Kommando in der allgemeinen Aufregung ein Stück. Da ihr Frauerl allerdings außerhalb der Szene stehen geblieben war, verharren auch die Hunde auf halbem Weg, sahen sich fragend nach ihrem Frauerl um und liefen zu ihm zurück. So blieb dem Regisseur nichts anderes übrig, als auch die „Häuselmary“, eine kleine dickliche Person, in ein historisches Kostüm zu zwängen und ihr einen großen Hut aufzusetzen. Da sie nun den Hunden voranlief, folgten ihr diese auch nach und die Szene war gerettet. Danach kam endlich die Szene mit Elisabeth Taylor. In einem langen rosa Kleid mit breitrempeligem Hut, ganz im Stil einer Dame der Jahrhundertwende stieg sie aus ihrem Wohnwagen und schritt durch unseren Park. Ihr Gesichtsausdruck unbewegt, fast etwas angewidert. Sie hatte in dieser Szene in der Wiese westlich des Musikpavillons einen Baum zu pflanzen und dabei eine kurze Rede zu halten. Dann kehrte sie wieder in ihren Wohnwagen zurück und verschwand.

Seit Jahrzehnten findet alle zwei Jahre auf dem Areal des Stadtparks ein Volksfest statt, das den Park jedes Mal verwüstet. Die Wiesen werden zertrampelt und die Büsche in Mitleidenschaft gezogen. Es dauert immer einige Zeit, bis diese Schäden beseitigt sind und sich der Park erholt hat. Im Laufe der Jahrzehnte wurde der Park auch sukzessive den Bedürfnissen und dem Platzbedarf des Volksfestes angepasst. Die kurvigen Wege wurden begradigt und asphaltiert, Buschgruppen verkleinert oder gerodet, mehrere Bäume gefällt, unter ihnen ein Magnolienbaum im westlichen Teil des Musikpavillon-Parks. Ich kannte einmal ein Mädchen aus Herzogenburg, und hätte es damals nicht noch dichte Buschgruppen gegeben, so hätte ich mich in den rigiden Fünfzigerjahren nicht getraut, mittags mit ihr im Park zu schmusen, wenn ich sie von der Schule zum Bahnhof begleitete.

Ja, der Park meiner Kindheit und Jugend hat sich verändert. Aber ich bewundere seine Zähigkeit, mit der er all die Volksfeste, Events, Wachamarathons und die in den letzten Jahren zum Schulschluss üblichen Schülerfeste überstanden hat. Das Betreten der Grünflächen ist nun kein Tabu mehr. Immer wieder lagern Jugendliche auf den Wiesen oder hocken auf den Stufen zum Denkmal des Siegers der Schlacht von Loiben, des Feldmarschallleutnants Schmidt, und trinken aus mitgebrachten Plastikflaschen. Ich finde all das positiv, denn es ist ein Zeichen, dass der Park von der Kremser Bevölkerung angenommen wird. Ich weiß, dass Verkehrsplaner begehrliche Blicke auf den Musikpavillon-Park werfen. Auch eine Nutzung im Winter als Eislaufplatz stand schon zur Diskussion. Eine Gruppe von Kremsern bemüht sich, den Park zu erhalten und zu verschönern, und eine Freundin von mir schrieb ihre Diplomarbeit über ihn. Ich hoffe, sie alle haben mit ihren Bemühungen Erfolg.

Noch finde ich viele Bäume aus meiner Kindheit wieder. Manche tragen noch die Schildchen mit der deutschen und lateinischen Bezeichnung der jeweiligen Baumart, mit denen sie Anfang der Fünfzigerjahre versehen worden sind. Einige der damals zarten Bäumchen sind so gewachsen und haben sich so verändert, dass ich sie kaum wiedererkenne. Und manchmal,

wenn ich durch den Park gehe, halte ich Zwiesprache mit ihnen. Ich sage ihnen, dass ich der kleine Bub aus der Roseggerstraße bin, der im Herbst immer Kastanien gesammelt hat, der durch den Musikpavillon-Park zur Volksschule gegangen ist, später durch den Stadtpark in die Mittelschule, in die Stadt einkaufen, ins Kino oder zu einem Rendezvous mit einem Mädchen, der im Sommer im Stadtpark an einer Wegkreuzung öfters stehen geblieben ist, um zu der grünen geschlossenen Kuppel emporzublicken, welche die Wipfel der Kastanienbäume dort gebildet haben. Und ich wünsche ihnen weiterhin ein gutes Gedeihen und dass sie mich noch lange überleben mögen.